

〔学術資料〕

多重的アイデンティティ、土着性の欠如、
そして明確な帰属性といった概念への疑念

— ウラジミール・ヴェルトリプとの対話

Mehrfache Identität, mangelnde Verwurzelung und die
Fragwürdigkeit von Begriffen wie der klaren Zugehörigkeit

- Gespräch mit Vladimir Vertlib

土 屋 勝 彦
Masahiko Tsuchiya

要旨 1966年レニングラードに生まれたユダヤ系ロシア人ドイツ語作家、ウラジミール・ヴェルトリプは、1971年以降、家族とともにロシアからイスラエル、オーストリア、オランダ、イタリア、アメリカ合衆国と移住し続け、1981年以降最後にオーストリアに定住した越境作家である。果てしない移動にさらされていった青少年期の漂泊のトラウマは、書くことによって癒され自己形成される。その文学の根底的なテーマは疎外と故郷喪失の経験であるが、「自伝的」特徴を有する諸作品の背景には、1970年代の放浪の個人史と19世紀から現代に至るユダヤ移民史との交錯・フラッシュバックが見られ、経験と創作と連想との混合的な表現形式と、明確なヴィジョンを有する形象性の強い言語を特質としながら、その変転する語りの視点によって、物語が相対化および重層化される構造を有する。また、ショアの犠牲者たる東欧ユダヤ人の子孫としての継承された民族的疎外の問題も主題化される。多重化されたアイデンティティを持つ彼の目指す文学は、境界地帯に立つこと、自己発見、常に向こう側に立ってみること、つまり帰属性から離脱した地点に立つことを主眼とし、そこから歴史や記憶の痕跡を辿り現代を逆照射する。その場合、ロシア語の母語干渉を受けたドイツ語表現形式が生ずることもあり、スラブ文学のドイツ語版という様相を呈するが、それは「ドイツ国民文学」の革新につながる新たな表現をもたらす可能性を秘めている。

キーワード：多重的アイデンティティ、多言語性、ユダヤ性、歴史、記憶

Schlüsselworte: Mehrfache Identität, Vielsprachigkeit, Judentum, Geschichte, Erinnerung

Zuerst möchte ich Vladimir Vertlib vorstellen. Er ist ein österreichischer Schriftsteller russisch-jüdischer Herkunft, 1966 in Leningrad, UdSSR geboren, emigrierte 1971 mit seiner Familie aus Russland. Stationen der Odyssee, die ihn schließlich nach Österreich brachte,

waren Israel, die Niederlande, die USA und Italien. Er studierte in Wien Volkswirtschaftslehre und erhielt 1986 die österreichische Staatsbürgerschaft. Zu seinen Veröffentlichungen zählen unter anderem die folgenden Werke: Abschiebung (Salzburg: Otto Müller Verlag 1995) , Osteuropäische Zuwanderung nach Österreich 1976-1991 (Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften 1995) , Zwischenstationen (Wien: Deuticke Verlag 1999) , Das besondere Gedächtnis der Rosa Masur (Wien: Deuticke Verlag 2001) , Letzter Wunsch (Wien: Deuticke Verlag 2003) , Mein erster Mörder (Wien: Deuticke Verlag 2006) .

Tsuchiya:

Vielen Dank für Ihre Bereitschaft zum Gespräch. Ich hätte gerne zuerst die Daten Ihres Lebenslaufs.

Vertlib:

Ich habe für verschiedene Zeitschriften Poetologien geschrieben, diese enthalten meine persönliche Meinungen und Poetologie. Ich hab Ihnen anbei meine Daten aufgeschrieben, da ich meine Visitenkarte vergessen habe.

Tsuchiya:

Ich möchte zuerst ganz einfach wissen, warum Sie auf Deutsch schreiben.

Vertlib

Alles was ich Ihnen heute sagen werde, ist in der einen oder anderen dieser Geschichten enthalten. Manche sind auch sehr persönlich, da schreibe ich z.B. über meine Reise nach Amerika, diesen biografischen Touch finden Sie vielleicht spannend.

Tsuchiya:

Sind Sie eigentlich nicht in Wien aufgewachsen?

Vertlib:

Zum Teil, ich bin mit meinen Eltern emigriert, da war ich fünf, 1971. Da waren wir etwas länger als ein Jahr in Österreich. Dort hat es meinen Eltern nicht gefallen, aus mehreren Gründen, auf die ich noch zu sprechen kommen werde, wenn es Sie interessiert. Dann sind wir nach Wien gekommen, weil Wien damals die Drehscheibe der Ostimmigration war.

Tsuchiya:

Damals konnte man noch relativ einfach hierherkommen, nicht?

Vertlib:

So ist es, es waren viele russische Jugendliche hier. Damals war die Politik der Regierung gegenüber Gastarbeitern relativ liberal im Gegensatz zu heute.

Tsuchiya:

Haben Sie Ihren Aufenthalt als Exil empfunden?

Vertlib:

Es war nicht schwer, eine Aufenthaltsgenehmigung oder eine Arbeitsbewilligung zu bekommen. Meine Eltern blieben dann hier, jahrelang. Zuerst wollten sie nach Russland zurück, aber das haben sie sich sehr schnell wieder überlegt, aufgrund der politischen Lage dort. Sie wollten dann weiter in die USA oder nach Kanada. In eines dieser klassischen Einwanderungsländer.

Tsuchiya:

Sprechen Sie mit ihren Eltern eigentlich auch auf Russisch?

Vertlib:

Ja, mit meiner Mutter. Mein Vater ist leider schon verstorben. Vor...hmm, ist schon länger her. 1999 und er ist schnell gestorben. Er war 67 Jahre alt. Es war ein Herzinfarkt, er ist innerhalb von nur 15 Minuten gestorben. Das ist sofern schön, da er nicht leiden musste. Aber mit meiner Mutter rede ich russisch. Ich hab immer mit meinen Eltern russisch geredet, Russisch ist halt meine Muttersprache. Ich kann auch noch lesen und schreiben auf Russisch.

Tsuchiya:

Sie sind also zweisprachig aufgewachsen?

Vertlib:

Ja, ich bin zweisprachig aufgewachsen. Wir waren dann in Wien, dann haben meine Eltern ihre Arbeitsbewilligung verloren, das war 1975, da war ich neun. Dann waren wir wieder ein Jahr lang weg, in Holland kurze Zeit und dann in Israel. Und dann sind wir über Italien nach Österreich zurück. Dann waren wir wieder 4 Jahre da. Dann waren wir ein Jahr in der USA, dann wollten meine Eltern in die USA einwandern. Aber das ist wieder gescheitert, aus rechtlichen Gründen, weil wir keine Einwanderungsgenehmigung bekommen haben.

Tsuchiya:

Keine Genehmigung also?

Vertlib:

Also meine Eltern waren sehr naiv, sie sind mit Touristen-Visa eingereist in die USA und wurden dann wieder abgeschoben - deportiert nach Österreich, ich war auch kurz in Stuttgart. Aber nur wenige Stunden. Ich schreibe auch darüber in meinem Essay und auch in meinen Büchern können Sie das lesen. Und dann seitdem ich 15 bin, war ich in Österreich, dann war ich in Wien im Gymnasium und danach habe ich studiert, Ökonomie.

Tsuchiya:

Ökonomie?!

Vertlib:

Ja, etwas ganz anderes an der Wiener Universität. Dann habe ich meine Frau kennengelernt, sie lebte in Salzburg. Und sie wollte nicht nach Wien und ich wollte zuerst nicht nach Salzburg. Da bin ich ein Jahr hin und her gependelt, jedes zweite Wochenende war ich dort und sie abwechselnd in Wien. Und dann mussten wir uns entscheiden, man kann doch so keine Ehe führen. Dann bin ich doch nach Salzburg gegangen, und dort habe ich richtig angefangen zu schreiben. Vorher habe ich auch geschrieben, aber nicht so richtig, also eher Tagebuch und so kleine Spielereien. Ich habe nicht gedacht, dass ich Schriftsteller werden würde.

Tsuchiya:

Sie haben dort also 2 grosse Romane geschrieben?

Vertlib:

Ja, in Salzburg. Ich habe inzwischen 5 Bücher veröffentlicht. Sie kennen wahrscheinlich schon „Zwischenstationen“ und „Das besondere Gedächtnis“. Ich habe Ihnen auch meine beiden allerletzten mitgebracht. Das allerneueste, „Mein erster Mörder“, das ist erst vor 2 Wochen erschienen. Ich kann's Ihnen auch signieren, wenn Sie möchten.

Tsuchiya:

Wow, kann ich also ein Autogramm haben?

Vertlib:

Ja, gerne! Kennen Sie das? Das ist das Vorletzte „Mein letzter Wunsch“, das gebe ich Ihnen auch. Die anderen beiden haben Sie ja schon, da habe ich mir gedacht, das sind die bekanntesten. Und das sind die letzten beiden Bücher und es wird Ihnen vielleicht helfen, wenn Sie die beiden auch haben. Es ist mir eine Freude, Ihnen diese zu schenken.

Tsuchiya:

Da ist meine Visitenkarte.

Vertlib:

Danke sehr, das ist sehr nett. Ich signier's Ihnen. Sie müssen mir noch einmal Ihren Namen. Das ist das Wichtigste, ich hab ja auch Ihre Karte. Wie spricht man das aus?

Tsuchiya:

Masahiko Tsuchiya.

Vertlib:

Masahiko Tsuchiya, ich hab ja auch mal für eine japanische Presseagentur gearbeitet, für Kyoto.

Tsuchiya:

Meint er nicht Kyodo? Waren Sie einmal in Japan?

Vertlib:

Nein, ich war nie in Japan. Ich hab auch nicht japanisch gelernt in der Zeit. Meine Aufgabe war es, zu telefonieren und Pressemeldungen zu sortieren und es meinem Chef, der hieß Miura, auf den Tisch zu legen. Der konnte zwar sehr gut Deutsch, doch seine Aussprache war so schlecht, dass ihn niemand verstanden hat. Auch ich hab ihn nur schwer verstanden. Er konnte auch Russisch, war vorher Korrespondent in Moskau und natürlich Englisch, manchmal musste er aufschreiben, was er meinte. Das habe ich nur ein halbes Jahr lang gemacht auf Stundenbasis, was schwarzes oder illegal. Da wurde man in bar bezahlt, und es waren viele Studenten.

Tsuchiya:

Würden Sie gerne davon lesen, falls ich in Japan sowas in Zukunft mache?

Vertlib:

Das wäre schön, ja gern. Jedenfalls war es damals sehr spannend für mich die kulturellen Unterschiede mitbekommen habe und das war ganz lustig, anderes hat mich ein bisschen irritiert. Jedenfalls war es eine lustige Erfahrung für mich.

Tsuchiya:

Fahren Sie manchmal nach Wien?

Vertlib:

Ich bin oft in Wien, weil meine Mutter hier lebt. Ich hab morgen einen Verlagstermin noch. Ähm, bei Schmidt, wo Sie ja auch sind. Und ich bin halt vorher da, es kann sein, dass wir uns dort noch sehen.

Vertlib:

Und Sie schreiben jetzt ein Buch über die deutschsprachigen Autoren, die nicht Muttersprachler sind?

Tsuchiya:

Ich schreibe jetzt einen Artikel, der in einer transnationalen Zeitschrift auf Deutsch und Japanisch erscheint. Es gibt in Japan auch Autoren, die eigentlich aus dem Ausland kommen und aber auf Japanisch Romane schreiben. Da besteht also ein Zusammenhang.

Vertlib:

Und Ihre Arbeit, wird es eine wissenschaftliche Publikation sein oder ein Sachbuch?

Tsuchiya:

Es wird eine wissenschaftliche Arbeit sein. Bisher habe ich jetzt viele Aufsätze über österreichische Literatur geschrieben, Autoren wie Friederike Mayröcker, Michael Scharang, Peter Rosai, Ernst Jandl oder Jelinek, Schmatz u.a., ja typische österreichische Autoren. Jetzt beschäftige ich mich mehr mit transnationalen Autoren.

Vertlib:

Ich denke auch, dass das jetzt ein spannendes und aktuelles Thema geworden ist. In fast allen Ländern werden jetzt diese Autoren langsam entdeckt, die Grenzen werden immer offener und durchlässiger. Obwohl Europa sich abzuschotten versucht und andere Länder auch und ihr Land hat ja auch eine sehr sehr restriktive Zuwanderungspolitik, was ich weiss und einen sehr geringen Ausländeranteil. Aber ich denke auch bei Ihnen wird es Autoren geben...

Tsuchiya:

Ja, aber in Japan ist es etwas selten, eigentlich sind transnationale Autoren nur selten zu finden. Letztes Jahr zum Beispiel habe ich bei einer Zusammenkunft mit vier ausländischen Autoren gesprochen, die in Japanisch schreiben. Und dabei haben wir darüber gesprochen, wie man die japanische Literatur schreibt bzw. welche Sprache und welchen Stil man dabei benutzt. Also sogenannte Themen wie Nationalität und nationale Sprache, ist wahrscheinlich etwas schwierig zum Umfassen. Würden Sie die deutsche Sprache auch als nationale Sprache etwas relativieren?

Vertlib:

Das war nicht meine ursprüngliche Intention, aber inzwischen denke ich, dass es ein natürlicher Prozess ist, darauf läuft es hinaus. Denn dadurch dass Deutsche selbst... (Unterbrechung)

Es ist ja immer noch so, dass ich eine bestimmte Distanz zur deutschen Sprache besitze. Obwohl das Deutsche inzwischen zu meiner wichtigsten Sprache geworden ist, die ich sowohl passiv als auch aktiv beherrsche, ist das Russische durch die Emotionalität, die Nähe und die Vertrautheit des Russischen etwas ganz besonderes für mich geblieben. Während das deutsche immer noch in einem Schritt der Abstraktion und Distanz bedeutet. D.h. wenn ich auf Deutsch rede, oder Sätze formuliere und sie niederschreibe, merke ich, dass ich in der Sprache drinnen bin, und sie auch intuitiv zu handhaben verstehe, aber dass ich auch gleichzeitig eine Distanz besitze. Dass ich eine Sprache halt auch von ausserhalb betrachten

kann. Durch dieses Betrachten von ausserhalb, kann ich manche Konturen, Schatten und Risse vielleicht besser ausmachen als vielleicht jemand, der nur in dieser Sprache aufgewachsen ist und für den alles eine Selbstverständlichkeit ist. Dadurch, dass für mich der einfachste Satz und das einfachste Wort keine selbstverständliche Bedeutung hat, gelingt es mir manchmal über die herkömmlichen Sinngehalt eines Wortes, einer Formulierung, eines Idioms und eines Satzes hinaus etwas Neues in der Sprache zu entdecken und sie ein bisschen umzuformen und hierdurch überraschende Formen, Ausdrücke, Aspekte, Nuancen gewinnen, die eben nur ein Fremdsprachiger in dieser Sprache entdecken kann.

Tsuchiya:

Ah, das ist sehr wichtig und interessant. In der deutschen Sprache entdecken Sie Neues.

Vertlib:

Und natürlich, was noch dazukommt ist meine Unsicherheit. Das ist im Alltag gelegentlich ein Hindernis, aber für einen Schriftsteller ist es ein Segen und ein grosser Gewinn. Denn wenn etwas nicht selbstverständlich ist, ein einfacher Satz wie „ich sehe eine Katze auf der Strasse herumlaufen“. Wenn sogar so ein Satz nicht mehr selbstverständlich ist. Wenn man nachzudenken beginnt, passt das Wort „herumlaufen“ eigentlich zur Katze? Würde „herumstreunen“ nicht besser passen oder ist es vielleicht besser, ich stell das Wort „die Katze“ an den Beginn. „Es ist eine Katze, die ich hier herumstreunen sehe“. Es sind also Assoziationen. Da ist ein zweiter Aspekt, der ist fast noch wichtiger – das ist die Idiomatik. Ich merke dann nicht, während ich die Bücher schreibe, sondern nachträglich, wenn ich sie noch einmal lese oder redigiere, dass ich manchmal unbewusst Ausdrücke und Redewendungen aus dem Russischen übernommen habe und ins Deutsche übersetze, aber nicht wortwörtlich übersetze, sondern versuche, sie auch richtig zu transformieren und den Gegebenheiten und Atmosphäre der deutschen Sprache anzupassen.

Tsuchiya:

Recht interessante unbewusste Übersetzung, aber zu wieviel Prozent unbewusst?

Vertlib:

Zu 80% unbewusst, manchmal mache ich es aber auch bewusst. Am besten gelingt es jedoch intuitiv, das ist der wesentliche Punkt. In meinen Roman „Das besondere Gedächtnis der Rosa Masur“, welcher zu 80 % in Russland spielt, in der Sowjetunion also. Eine russisch-jüdische Familiengeschichte, aber die Leute sprechen natürlich russisch. Eigentlich sprechen sie nur ganz zu Beginn russisch, dann ist Heldin später schon in Leningrad. Sie spricht Russisch und es gibt auch russische Menschen. Das war bisher mein erfolgreichstes Buch. Da gibt es auch

Formulierungen, die anderen Menschen aufgefallen sind. Da schimpft jemand über einen anderen „Wenn du jetzt nicht Ruhe gibst, dann zeige ich dir, wo die Krebse überwintern“ Das ist natürlich aus dem russisch übernommen. D.h. ich werde dir eine Ohrfeige geben oder ich werde dich züchtigen, oder ich werde dich schon zur Besinnung bringen. Den Ausdruck gibt es im Deutschen nicht, aber aus dem Kontext versteht natürlich jeder was gemeint ist und das gefällt vielen Leserinnen und Lesern. Manchen gefällt es nicht. Ich hab da mal einen sehr sehr langen Brief von einem deutschen Slawisten bekommen, indem er all diese Punkte aufzählt und erklärt, warum man das im Deutschen so nicht sagen kann. Er ist ein richtiger Purist, dabei ist er kein Autor, sondern ein Russisch-Lehrer und kein Wissenschaftler, sondern nur ein richtig alter Lehrer. Der dann gesagt hat „Man sagt im Deutschen nicht, Man fährt auf den Grad“ sondern „in den Grad“ und im Russischen sagt man „auf den grad“ und nicht „in den grad“.

Tsuchiya:

Das war doch so intolerant, glaube ich.

Vertlib:

Ich wusste das, aber ich dachte mir, es ist stimmiger. Aber er findet es nicht. Es gibt immer wieder Leute, die das beanstanden und kritisieren. Aber den meisten gefällt es, und so kann man auch mit Sprache umgehen. Aber die XX macht es noch viel extremer und bewusster, für diese ist es auch Teil ihrer Literatur. Sie hat ja auch über ihre Sozialisation geschrieben, das wissen Sie sicherlich, dass sich gewundert hat über das unpersönliche „Es“. Dieser etwas naiver und kindlicher Blick, den sie natürlich imitiert. Der Unterschied zwischen ihr und mir ist natürlich, dass sie Deutsch als Erwachsene gelernt hat und diesen Dingen mit Erstaunen gegenübertritt und ich mit sechs Jahren nicht sofort gelernt, natürlich in Schüben. Dadurch, dass meine Eltern immer wieder weggefahren sind, habe ich immer wieder was vergessen und musste es von neuem lernen, aber ich habe es doch wesentlich als Kind gelernt, also zu einem Zeitpunkt als der Spracherwerb noch etwas ganz natürliches und unmittelbares war. Ich habe also keine Vokabeln lernen oder Grammatik brauchen müssen. Dadurch ist für mich manche Sachen in beiden Sprachen selbstverständlich und das Jangieren, das Wechseln von der einen in die andere, ohne diese Irritationen und dieses bewusste Staunen, nicht mit diesen bewussten Staunen wie bei ihr verbunden, wie bei anderen Autoren auch. Es gibt noch viele, sehr gute Autoren wie z.B. Catalin Florescu in Zürich, vielleicht haben Sie schon von ihr gehört, die aus Rumänien kommt. (Unterbrechung)

Tsuchiya:

Ich kenne sie nicht, habe doch ihren Namen mal schon gehört. Die Frage mag banal klingen, aber, denken Sie immer auf Deutsch, wenn Sie auf Deutsch schreiben? Oder auf Russisch?

Vertlib:

Das werde ich oft gefragt, das ist eine fast klassische Frage. Dass ich von fast jedem Leser diese Frage gestellt bekomme, in welcher Sprache ich denke und in welcher Sprache ich träume. Und beim Träumen ist es ja so, ich weiss nicht, ob Sie diese Erfahrung auch schon gemacht haben, aber die meisten Träume sind sehr bildlich, visuell. Weniger sprachverhaftet und oft können wir, wir können uns daran erinnern, worüber wir geredet haben, aber wir können uns nicht mehr an den Wortlaut erinnern. Bei mir sind die meisten Träume sprachlos und wenn, dann sprechen die Personen die Sprache, die sie auch in der Realität sprechen sollten. D.h. wenn ich von meinem verstorbenen Vater träumen sollte, dann spricht der natürlich Russisch und nicht Deutsch. Und ich spreche dann natürlich auch Russisch. Aber wenn ich dann von meiner Frau oder von anderen Leuten träume und die Szene sich jetzt in Österreich abspielt, dann spreche ich auch Deutsch und träume auch auf Deutsch. Und so ähnlich geht es mir auch mit dem Denken. Wenn ich ein russisches Buch lese, dann denke ich sehr bald auch auf Russisch. Also die Assoziationen sind dann auf Russisch oder wenn ich Russland bin zu Besuch, das geht sehr schnell, wenn ich z.B. hier in einer deutschsprachigen Umgebung bin, dann denke ich auf Deutsch. Es dauert immer ein bisschen, aber nicht lange, aber es geht manchmal sehr sehr schnell. Das heisst, ich denke in der Tat in beiden Sprachen, wenn ich innere Monologe führe, kann ich das auch bewusst ändern. Hey, das ist jetzt ein Thema, dass mich interessiert, darüber muss ich jetzt nachdenken. Und ich möchte darüber auf Russisch nachdenken, aus bestimmten Gründen, dann kann ich auch auf Russisch darüber nachdenken.

Tsuchiya:

Möchten Sie also nicht auf Russisch schreiben?

Vertlib:

Nein, dafür fehlt mir die sprachliche Umgebung. Und mein Russisch ist schon etwas antiquiert. Weil es eher das Russisch meiner Eltern ist, als das meiner Generation.

Tsuchiya:

Ah, also etwas veraltet.

Vertlib:

Ja, so ist es. Und als ich in St. Petersburg war, vor einigen Jahren, und der Cousin, mit

dem ich unterwegs war, hat etwas gestaunt und gelacht, als er gehört hat, wie ich mit den Leuten auf der Strasse rede und hat gesagt: nicht, dass es falsch wäre, aber du hast jetzt eine Formulierung verwendet, die verwenden normalerweise ältere Damen beim Kaffeekränzchen und du bist jetzt dreissig. Und ein Dreissigjähriger verwendet so eine Formulierung nicht. Also der Mann, mit dem ich geredet hab, bei dem ich ein Buch gekauft hab, der war nicht gerade irritiert. Mein Cousin hat gesagt, der hat es vielleicht nicht verstanden, was da jetzt nicht stimmt, an der Formulierung, weil es ja nicht falsch ist. Aber er hat etwas die Stirn gerunzelt. Was ist jetzt komisch mit dem Herrn.

Tsuchiya:

Das ist sicher eine irritierende Erfahrung, nicht wahr. Sie haben vorher gesagt, dass Sie bildhaft träumen. Und machen Sie genaue Recherchen, bevor Sie anfangen zu schreiben?

Vertlib:

Also solange meine Bücher diesen autobiografischen Gehalt haben, wie z.B. in „Zwischenstationen“ und diese familiären Hintergründe, wie bei „Das besondere Gedächtnis der Rosa Masur“ habe ich gar nicht so viel recherchieren müssen. Weil ich auf eigene Familiengeschichte zurückgreifen konnte. Ich bin ja mit diesen Erzählungen aufgewachsen und sie waren auch Teil meiner Heimat. Ich bin ja, wie ich schon angedeutet hab, in der Emigration aufgewachsen. Ich bin ein Einzelkind und ich bin mit meinen Eltern aufgewachsen, ich war immer allein und ich konnte die Sprache noch nicht so gut. Wir waren nicht nur in Österreich, sondern auch in anderen Ländern. Und da war dieses Russland, was man mir erzählte, auch so ein Teil, eine Art Refugium, eine Art Fluchtpunkt. Ich habe mir aus der Fantasie - meine Bücher sind ja keine Autobiographien wie „Zwischenstationen“, und die Rosa Masur ist auch nicht die Geschichte meiner Grossmutter, haben aber natürlich diesen Hintergrund - und ich hab dann sehr viel aus der Fantasie ergänzt. Und ich wusste dann sehr viel über Russland und weiss sehr viel über Russland und weiss auch sehr viel über die Länder, in denen ich in der Emigration war. Da musste ich nicht so viel recherchieren, manche Dinge, ja, da musste ich in Archive und Bibliotheken gehen. Es waren aber nur Details, wer war jetzt zu einem bestimmten Zeitpunkt Generalsekretär, wie hat Leningrad in den 20er Jahren ausgesehen, welche Strassenbahnen sind dort gefahren. Es waren eher Details, die einfach stimmen mussten, meiner Ansicht nach.

Tsuchiya:

Das finde ich sehr interessant, wie Sie versuchen, die Details zu recherchieren, um die Einzelheiten gut rekonstruieren zu können.

Vertlib:

Ja und dann bei den letzten beiden Büchern. Beim „letzten Wunsch“, das spielt in Deutschland und da geht es um einen deutschen Jungen. Da musste ich schon mehr recherchieren, weil es auch um innerjüdische Probleme geht und um die jüdische Religion und da wusste ich nicht so vieles. Da musste ich mich kundig machen, da musste ich mich mit Experten unterhalten und habe mit Judaisten gesprochen, die mir weitere Tips gegeben haben, wo ich recherchieren soll. Und beim letzten Buch, das sind 3 Geschichten, da habe ich 3 Personen interviewt und habe daraus Novellen und längere Erzählungen gemacht. Obwohl es eigentlich keine Erzählungen sind, es sind fast literalisierte Reportagen. Da habe ich schon noch mehr recherchieren müssen, da zumal eine in der Tschechoslowakai spielt. Da wusste ich nicht ganz so viel, da musste ich viel nachlesen. Aber das ist Handwerk. Und ich habe mich auch abgesichert ein bisschen. Da ich das am Anfang geschrieben habe.

Tsuchiya:

Da findet man also unverständliche Lieblingsgeschichte, Nachkriegszeiten, etc.

Vertlib:

Es war ja so, dass ich die Frau persönlich kenne und sie als Prototyp gedient hat für diese Geschichte. Sie hat auch viele Dinge so und so wie ich es geschrieben habe, erlebt und ich wollte schon lange mal mit ihr ein längeres Gespräch führen. Und weil die Geschichte einfach so spannend ist und dann - vielleicht wissen Sie, dass es bei uns die sogenannten Benes Dekrete gab, vor einigen Jahren. Da ging es um die Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei nach dem Krieg. Der tschechoslowakische Staat hatte sich noch nicht so intensiv davon distanziert und diese nicht wirklich aufgehoben. Obwohl die Dekrete totes Recht sind, haben sie betont, dass sie keine wirklich grosse Rolle mehr spielen. Aber das haben besonders die Rechten aus Österreich auszunutzen versucht, aus politischen Gründen. Die haben gesagt, wenn Tschechien diese Grenze in den Benes Dekreten nicht aufhebt, ist es ein Hindernisgrund für den Beitritt Tschechiens zur Europäischen Union. Das war dann doch nicht der Fall und das hatten sie dann doch nicht blockieren können. Das hatte dann innerpolitische Gründe, weshalb sie es thematisiert haben. Diese Diskussion wurde kurzzeitig heftig geführt und ist dann wieder unter den Teppich gekehrt worden. Die ganze Geschichte der Tschechoslowakai in der Zwischenkriegszeit, während des Krieges und in der Nachkriegszeit und die ganzen Abgründigkeiten, Vielfältigkeiten, Absurditäten, die Tragik der ganzen Geschichte und auch die Fragwürdigkeit, Schuldzuweisungen und Zuordnungen, wie sie auch bei uns betrieben worden von beiden Seiten, von den Linken und den Rechten

und da habe ich mir gedacht: Es ist wichtig, das einmal literarisch aufzugreifen, das Thema. Und dann hab ich mit ihr geredet und natürlich dann viel mehr eingebaut, als das was sie mir erzählt hat. So wie bei anderen Geschichten auch. Um den Bogen, zu dem zu schaffen, was ich vorhin gesagt hatte, so wie ich sprachlich ein bisschen zwischen den Welten gelandet bin und mich auch bewege und auch meine vorangegangenen Bücher hauptsächlich sich mit der Thematik der mehrfachen Identität, der mangelnden Verwurzelung und der Fragwürdigkeit solcher Begriffe, wie der klaren Zugehörigkeit zur einen oder anderen Front beschäftigen, so ist das natürlich auch in diesem Buch der Fall. Weil alle drei Geschichten dieses Thema aufgreifen, nämlich das Thema des „Dazwischen-Stehens“, der Selbstfindung, des „Immer auf der anderen Seite-Seins“. Dieses „Den anderen Gehören“, der „Nicht-Dazugehörigkeit“ und der Dazugehörigkeit und des Spiels der Tragik. Ich versuche natürlich, damit zu spielen und das aufzubrechen, zu hinterfragen. Die Tatsache, dass ich so ein Buch geschrieben habe, zeigt auch, dass ich ganz anders schreiben kann, als die vorangegangenen Romane, die ich geschrieben habe. Aber es liegt auch in einer atmosphärischen Kontinuität meines Schreibens, so sehe ich das.

Tsuchiya:

Herzlichen Dank für das hochinteressante Gespräch.